

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, abends für den folgenden Tag. Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pf., monatlich 50 Pf., Einzel-Nr. 5 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Postämter und die Kustodenstellen des Tagesblattes an.

Frankenberger Tageblatt

und Bezirksanzeiger.



Inserate werden mit 6 Pf. für die gespaltene Zeile berechnet. Kleinster Inseratensatz 20 Pf. Komplette und teilweise Inserate, nach besonderem Tarif. Inseraten-Konten für die jeweilige Abend-Nummer des Vormittags 10 Uhr.

Amtsblatt der Königl. Amtshauptmannschaft Aöha, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtrats zu Frankenberg.

Inserat-Aufträge übernehmen außer der Verlagsexpedition auch deren Zeitungsboten, auswärts sämtliche Büreaus und Filialstellen der Annoncenexpeditionen: Inhabersbank — Rudolf Wöhl — Hansenstein & Rogler — G. L. Daube & Co. ic. —; außerdem in Auerwalde Hr. Gastwirt Anton Richter (im Erbgericht), in Niederwiesla Hr. Materialwarenhändler Wittmann.

Zur gefälligen Beachtung.

Die nächste Nummer d. Bl. ist das am Montag nachmittags von 2 Uhr an zur Ausgabe gelangende Blatt und werden Inserate für diese besonders zu Vergünstigungsanzeigen geeignete Nummer rechtzeitig, spätestens aber bis Montag vormittags 9 Uhr erbeten.

Die Expedition des Frankenberger Tageblattes.

Außerordentliche Generalversammlung der Ortskrankenkasse zu Auerwalde.

Donnerstag, den 27. Dezember 1888, Abends 7 Uhr im Erbgericht.

Tagesordnung: Aenderung der Statuten. Das Erscheinen sämtlicher Rassenmitglieder und deren Arbeitgeber ist wegen Wichtigkeit der Tagesordnung sehr erwünscht.

Der Vorstand.

Zur Lage in Frankreich.

Am Mittwoch hat Herr Challemel-Lacour, Senator und Anhänger der Unken, im französischen Senat eine längere Rede gehalten, die starkes Aufsehen erregt, weil sie eine scharfe Polemik gegen den boulangistischen Radikalismus bildet. Da sie wohl noch vielfach Stoff zu politischen Debatten liefern wird, wollen wir den Hauptinhalt hier folgen lassen. Es handelte sich um das Budget. Challemel bemerkte, er wolle versuchen, die Ursachen der bedenklichen Lage des Landes und die Gefahren der seit langer Zeit von den verschiedenen Kabinetten befolgten Politik darzulegen. Heute, nach siebzehnjährigem Bestehen, sehe die Republik sich einer Bewegung gegenüber, die nicht unerwartet gekommen sei, die aber mit einer so erschreckenden Heftigkeit aufträte, daß ihr in der Geschichte Frankreichs nichts an die Seite gestellt werden könnte, das in ähnlicher Weise demütigend für die Vernunft und beunruhigend für den Patriotismus sei. (Beifall.) Auch die Regierung sei von einem Teil der Verantwortung für den Erfolg der Feinde der Republik nicht freizusprechen. Man habe den guten Willen gehabt, sei aber zu weit gegangen. Wie dem aber auch sei, die Unzufriedenheit sei da und sie habe ein bedrohliches Aussehen angenommen, seit die Radikalen die Regierung führten, und zwar hauptsächlich deshalb, weil diese ihre Versprechen nicht gehalten hätten. Ein anderer Grund sei der fortwährende Wechsel der Ministerien, der das parlamentarische Regiment nur verächtlich mache. Diejenigen, welche diese Unzufriedenheit ausbeuteten, tobten gegen die Verfassung, und diejenigen, denen die Verfassung der letzte Wall sei, tobten ebenfalls gegen die Verfassung. Es gebe zwei mögliche Re-

gierungsarten: die parlamentarische Regierung und die persönliche Regierung. Nachdem man vor hundert Jahren mit einer Familie gebrochen habe, deren Ruhm ohnegleichen gewesen in Frankreich, siehe das Land jetzt im Begriff, vom niedrigsten aller Völker mit Füßen getreten zu werden. (Beifall.) Der Redner führte sodann des längeren aus, der Fehler bestehe darin, daß die parlamentarische Regierung während der letzten Jahre schlecht gehandhabt worden und die Unzufriedenheit unter dem Kabinett Floquet zuwachs gewachsen sei. Alle Gutgeanteten müßten zusammenstehen, um die Herrschaft eines demagogischen Despotismus zu verhindern. Schon folge die Kammer in ihrer Mehrheit einem Manne, der mit den größten Heldenthaten prahle, aber wenn es darauf ankomme, sich in Schweigen hüllen werde. Redner glaubte nicht, daß das jüdische Kabinett im Stande sei, die von ihm angeordnete Politik, welche eine Wendung zum Besseren verheißt, zu befolgen, wer sie anwenden wolle, habe Beständigkeit nötig. Die Charlatanpolitik werde daher fort-dauern. Schließlich forderte Redner alle auf, ihre Pflicht zu thun; die seiner Partei sei es, zu warnen, ob diese Warnung gehört werde, wisse er nicht. Leon Say beantragte, die Rede Challemel-Lacours in allen Gemeinden anzuschlagen zu lassen. Bei der Abstimmung ergab sich die Beschlusfähigkeit des Hauses. Floquet verteidigte, obwohl etwas unwohl, seine Politik Boulangers gegenüber und erklärte, die Lage habe sich gebessert, er habe sein Kabinett gebildet, um gegen die politischen Abenteuer anzukämpfen, und sei dabei von der republikanischen Partei unterstützt worden. Nach einer Erwiderung Says fragte Tolain an, ob die Regierung willens und genügend gewaffnet sei, um alle Maßregeln zur Ausrottung der

boulangistischen Gefahr zu ergreifen. Floquet antwortete, die Regierung sei der boulangistischen Verschwörung gegenüber zu allem entschlossen, sie überwache die Umtriebe und werde die Gesetze anwenden. Sollten dieselben nicht ausreichen, so werde sie vom Parlament neue verlangen. Die Beratung wurde hierauf vertagt. Die Rede Challemel-Lacours, die als offene Kriegserklärung der Senatsmehrheit gegen den Radikalismus betrachtet wird, macht, wie bereits erwähnt, großes Aufsehen; die allgemeine Ansicht geht jedoch dahin, daß die Rede, welche die Zusammenfassung aller gemäßigten Elemente ohne Ausschluß der Monarchisten anstrebt, zwei Jahre zu spät gehalten sei. Die früher vorhandene Neigung der Monarchisten, sich mit den gemäßigten Republikanern zu verständigen, sei jetzt gänzlich geschwunden. Ein unmittelbarer praktischer Erfolg ist von der Rede daher nicht zu erwarten; dagegen ist unzweifelhaft, daß sie den auf den Sturz Floquets abzielenden Bestrebungen neue Nahrung geben wird. Die Erbitterung des Senats gegen Boulangers machte sich übrigens am Donnerstag in einem wüsten Auftritte Luft. Bei Beginn der Sitzung zog Leon Say seinen Antrag, Challemels Rede anzuschlagen, zurück. Der boulangistische Abgeordnete Raquet betrat die Rednerbühne, ungeheures Geschrei empfang ihn, die Senatoren brüllten mit jugendlichem Grimm: „Hinaus, nieder mit den Cäsaristen, fort mit Dir, Elender!“ Raquet versuchte zu sprechen, das Indianergeheul der Senatoren dämpfte jedoch vollkommen die schwache Stimme des verwachsenen Männchens, man hörte nur etwa die Worte: „Ich mache mir Says Antrag zu eigen.“ Lareinty unterstützte Raquet, dessen Antrag indessen mit allen gegen seine und Lareintys Stimme verworfen wurde. Raquet begab sich dann zu den Stenographen,

Deutsch und Welsch.

Eine Geschichte zu Weihnachten von Michael Horn. (Nachdruck verboten.) (Schluß.)

Jean Renaud traf ein. Er bereitete in mehrfacher Beziehung Ueberraschungen. Er sprach leidlich deutsch; er sagte, er habe nicht eher kommen wollen, als bis er sich ungefähr habe verständigen können und die deutsche Sprache sei für eine französische Zunge so entsetzlich schwer; dann aber war aus dem Knaben ein auffallend hübscher junger Mann geworden, dessen gewandte und artige Manieren den besten Eindruck machten. Konrad Bauer war im ersten Moment ganz verblüfft über die Erscheinung des Ankömmlings, dann aber begrüßte er ihn um so herzlicher. Als er bemerkte, wie das Gesicht seines hübschen Töchterchens sich bei der Bewillkommnung des Fremden lebhaft rötete, kam ihm ein merkwürdiger Gedanke. „Ach was, dummes Zeug,“ brummte er dann vor sich hin, „es ist ja ein Franzose; wie sollten die Weiden wohl auf Liebesgedanken kommen?“

Aber wenn der fremde Gast auch ein Franzose war, die Liebesgedanken kamen doch. Zwischen all den französischen Gesprächen, die Klara mit Jean „zu ihrer Uebung“ führte, flogen unsichtbar die goldenen Pfeile des neidischen Gottes hin und her, und sie hatten getroffen, ehe sie es selbst recht wußten. Jean Renaud war ein offener und ehrlicher Mensch und so sprach er denn bei einem Jagdausfluge seinem Wirte gegenüber

aus, was er auf dem Herzen hatte. Konrad Bauer blickte den jungen Mann wohlgefällig an, er gefiel ihm vortrefflich, aber auf seiner Stirn zogen sich doch schwere Sorgenfalten zusammen. „Sie wissen, ich bin mein eigener Herr seit meines Vaters Tod, und meine Mutter sagt zu allem Ja, was ich thue. Geben Sie mir Claire zur Frau, ich mache sie glücklich!“ bat Jean wieder. „Offenes Wort gegen offenes Wort!“ antwortete Konrad Bauer, „Jean, mein lieber Junge, auf der Stelle sollen Sie das Mädchen haben, aber Sie sind Franzose, Klara ist eine Deutsche. Wie Ihre Landsleute gegen uns gesinnt sind, wissen Sie am besten selbst. Ich fürchte, meinem Kinde werden schwere Unannehmlichkeiten in Ihrer Heimat erwachsen, wenn sie dorthin als Ihre Frau kommt.“ Jean lächelte. „Fürchten Sie das nicht. In unserem stillen Ort, der ja auch nur wenige Meilen von der jetzigen deutschen Grenze liegt, ist man nicht so fanatisch gesinnt, wie in Paris. Und zudem wird Claire als meine Frau ja Französin. Wer sollte ihr etwas thun?“ Konrad Bauer erhob noch zahlreiche begründete Einwände, aber was half alles? Auch seine Frau schlug sich auf die Seite der Liebenden und so gab er endlich nach. Als der Weihnachtsbaum brannte, tauschten unter ihm Jean und Klara die Ringe.

Jean's Hoffnungen schienen sich wirklich erfüllen zu wollen. Drei Jahre lebte das junge Paar nun schon glücklich, ein Mädchen erhöhte die Zufriedenheit mit ihrem Lose. Wohl wurde die junge Frau anfänglich

„eine Preussin“ genannt und sie verheimlichte auch nie ihre Abstammung, aber ihre Liebenswürdigkeit und die Klugheit, mit welcher sie allen politischen Erörterungen aus dem Wege ging, bereiteten ihr eine äußerst angenehme Lage. Selbst Konrad Bauer mußte sich bei seinen Besuchen, die er alljährlich wiederholte, überzeugen, daß seine Klara eine glückliche junge Frau war. Zum dritten Male hatte Konrad Bauer seine Kinder besucht und zum ersten Male passierte ihm einiger Ärger. Jean hatte einen neuen Diener, der dem Schwiegervater seines Herrn mit unverkennbarem Trost gehorchte. Der alte Herr hatte dem unverschämten Menschen den Kopf gehörig zurechtgesetzt und als dieser mit feindseliger Miene etwas von „Preussen“ murmelte, hatte er ihm die Thüre gewiesen. Als Jean Renaud von dem Vor-falle hörte, ließ er Charles, den Diener, vor sich kommen, kanzelte ihn tüchtig ab, und als dieser erwiderte, einem Preußen diene er nicht, warf ihn der junge Mann die Treppe hinunter: „Warte, Kanaille, ich werde Dir Respekt lehren.“

Konrad Bauer war nach Deutschland zurückgekehrt und gedachte des Vorfalls gar nicht mehr. Aber seine Kinder sollten umso mehr daran denken. Der rachsüchtige Mensch hatte nichts Eifrigeres zu thun, als die Leute gegen Renaud und seine Frau aufzuheizen. Gegen Klara wagte noch niemand Anklagen zu erheben, aber sie überbergte ihren Vater, der 1870 gegen Frankreich gekochten. Was wollte er so oft hier im Ort? Er war sicher ein Spion, einer von den vielen Tausenden, die